



**Die**  
**Wahrhaftige**  
*Kristin Cashore*

**SPIEGEL**  
**Bestseller-**  
**Autorin**

**CARLSEN**

# KRISTIN CASHORE – DIE WAHRHAFTIGE

Als jenseits des Ozeans ein neues Land entdeckt wird, ist Bitterblue, die junge Königin von Monsea, voller Neugier. In Winterburg gibt es Luftschiffe, eine große Akademie, blaue Füchse und Silberkühe mit telepathischen Fähigkeiten. Doch als Bitterblues Gesandte dort unter verdächtigen Umständen ertrinken, wird sie misstrauisch. Zusammen mit Giddon, der sie seit Jahren heimlich liebt, macht sie sich auf den Weg nach Winterburg, um die Wahrheit herauszufinden. Als Bitterblue entführt wird und Giddon sie für tot hält, wird ihre unausgesprochene Liebe auf die Probe gestellt und ihre Mission droht zu scheitern ...

»Dieses lang ersehnte Buch übertrifft alle Erwartungen!« *School Library Journal*

Alle Bände der Serie sind auch unabhängig voneinander lesbar:

Die Beschenkte (Band 1)

Die Flammende (Band 2)

Die Königliche (Band 3)

Die Wahrhaftige (Band 4)

# WOHIN SOLL ES GEHEN?



Buch lesen



Danksagung



Viten



*Für Kevin*





## HINWEIS AN DIE LESERINNEN UND LESER

Es ist nicht sehr wahrscheinlich, dass die Zeitrechnung in den Welten meiner Fantasyromane dem gregorianischen Kalender oder unserer Sieben-Tage-Woche entspricht. Und ziemlich sicher würden Monsea und Winterburg – zwei Länder auf unterschiedlichen Kontinenten, die sich unabhängig voneinander entwickelt haben – nicht denselben Kalender nutzen. Wenn ich in meiner Erzählung der Erlebnisse dieser Figuren den gregorianischen Kalender und unsere üblichen Wochentage verwende, ist das als freundliche Übersetzung aus ihrer Welt in unsere gemeint. Ihr sollt euch unbeschwert auf das Leben der Figuren einlassen können – und nicht von Überlegungen darüber, welcher Tag oder Monat gerade ist, verwirrt werden.

Ich möchte außerdem noch auf das Personenverzeichnis am Ende des Buches aufmerksam machen.



# TEIL EINS

# DIE BÜRGIN



Der Mann mit der weißen Strähne im schwarzen Haar kam ihr beim Tauchen schon wieder zu nahe. Für einen Menschen war er ein ausdauernder Schwimmer. Mit starken Armen zog er sich immer weiter durchs Wasser und trieb sich mit kräftigen Beinschlägen an.

Die Meereskreatur versuchte ihre zitternden Glieder zu beruhigen, damit der Mensch, falls er tief genug tauchte, um sie sehen zu können, sie einfach nur für einen moosbewachsenen Fels auf dem Grund des Ozeans hielt. Dann würde er umkehren und ihr nicht länger Angst einjagen.

Der Mensch schoss zurück an die Wasseroberfläche. Die Kreatur entspannte sich, erleichtert, dass Menschen Luft zum Atmen brauchten. Vor allem bei diesem Mann war sie darüber froh, denn er war anders als die anderen. Die meisten Menschen sprangen aus einem Boot, planschten im Wasser herum – wobei sie aussahen wie Vögel, die versuchten, nicht vom Himmel zu fallen – und zogen sich anschließend zufrieden ins Boot zurück. Die Meereskreatur sah sie nie wieder.

Aber dieser Mensch kehrte andauernd zurück und tauchte so zielstrebig, dass es der Kreatur Angst machte, denn sie hortete Schätze hier auf dem Grund des Ozeans, sammelte sie, schützte sie, und dieser Mensch wusste von einem davon. Von ihr wusste er nichts. Niemand wusste von ihr. Aber er hatte es auf den Gegenstand abgesehen, der ihr Lieblingsschatz war. Sie spürte, wie er darüber nachdachte, und schlang

ihre langen Tentakel darum, versuchte, den Schatz vor dem Menschen zu verbergen. Es war ein Schiff.

Dieses Schiff, ein Zweimaster mit flatternden Segeln, war vor nicht allzu langer Zeit mit dem Bug voraus von der Wasseroberfläche herabgesunken und neben ihr gelandet. Alle Schätze der Kreatur – Netze, Harpunen, Anker – fielen auf diese Weise aus dem hellen Wasser über ihr herab. Aber Schiffe waren seltene Schätze und dieses Schiff war ganz besonders außergewöhnlich, denn als sie eins ihrer Augen an ein Bullauge drückte, entdeckte sie in seinem Inneren eine geheime Welt. Einen rosafarbenen Raum mit winzigen Sofas und Sesseln, die am Boden befestigt waren, Gemälde an den Wänden, Lampen. Ein verbarrikadiertes Oberlicht und eine Tür mit glänzendem Knauf und Scharnieren. Außerdem zwei rosahäutige Menschenkörper, die inzwischen weich und aufgedunsen aussahen. Sie nannte es ihre Geschichtenwelt.

Das Außergewöhnlichste und Eigenartigste an ihrer Geschichtenwelt aber war, dass ein Schloss an der Tür hing und die beiden Körper einsperrte. Wenn ein Schiff sank, sprangen die Leute normalerweise ins Wasser oder in die Rettungsboote und versuchten zu überleben. Sie sperrten sich nicht mit einem Schloss in einem Raum ein.

Der Mann mit der weißen Strähne im schwarzen Haar, der braune Haut hatte, tauchte erneut tief hinab und suchte nach dem Schiff. Er dachte beim Tauchen manchmal an eine Frau – eine Menschenfrau mit dunklen Zöpfen und grauen Augen, die funkelnde Ringe an hellbraunen Fingern trug. Die Meereskreatur verstand, dass er das Schiff suchte, um es der Frau bringen zu können. Sie mochte diese Frau nicht, überhaupt nicht.

Das Boot des Tauchers war ein kleines Oval hoch über ihr. Sie überlegte, es am Anker zu packen und herabzuziehen. So etwas tat sie sonst nicht. Wenn sie sein Boot herunterzog, würde er sie wahrscheinlich sehen, und sie erregte nie Aufmerksamkeit. Aber vielleicht würde er ertrinken und so nicht länger nach ihrem Lieblingsschatz suchen. Eigentlich würde er selbst

einen schönen Schatz abgeben. Zusätzlich zu der hübschen Art, wie seine Haare im Wasser um sein Gesicht trieben, zu seinen winzigen perfekten Muskeln und seinen winzigen perfekten Händen und Füßen funkelte noch ein roter Edelstein an einem Ring, den er am Daumen trug. Gerne würde die Kreatur diesen Ring von seinem Finger streifen und ihn an der Spitze eines ihrer dreizehn Tentakel tragen. Die glitzernden Dinge, die die Menschen trugen, gefielen ihr. Und dann würde der Mann sich aufblähen, aufbrechen, verwesen und schließlich zu einem glatten, glänzenden Skelett in zerlumpten Kleidern werden, und das gefiel ihr auch an den Menschen. Sie könnte ihn ihrer Knochensammlung hinzufügen. Ihn mit ihren Tentakeln umfassen, ihn beschützen.

Eine Herde Silberkühe näherte sich, daher beschloss sie, das kleine ovale Boot des Menschen in Ruhe zu lassen. Silberkühe ließen Menschen nie ertrinken, wenn sie es verhindern konnten. Sie waren ungefähr so groß wie eins der Augen der Meereskreatur. Auf ihren Rücken hoben sie ertrinkende Menschen an die Wasseroberfläche, wobei sie sie mit aufmunternden Gedanken bedachten. Außerdem war die Gefahr, entdeckt zu werden, jetzt zu groß. Silberkühe konnten unter Wasser besser sehen als Menschen.

Der Mensch beendete erneut seinen Tauchgang und stieg zur Wasseroberfläche auf. Anschließend schien er mit den Silberkühen zu spielen, er schwamm und drehte sich mit ihnen, lachte und schrie vor Glück. Das passierte ziemlich oft bei diesem Menschen. Die Silberkühe besuchten ihn gern und er lachte immer viel.

Dann geschah ganz plötzlich etwas Unerwartetes. Zwei weitere Menschen stürzten an langen Seilen von oben ins Wasser. Sie packten den lachenden Mann und kämpften mit ihm. Er wehrte sich, boxte, trat, wand sich. Er war großartig; die Meereskreatur rechnete damit, dass er sich losreißen würde. Aber dann schien ihm die Luft auszugehen, denn er

rührte sich nicht mehr. Die anderen beiden Menschen schossen an ihren Seilen aus dem Wasser und nahmen seinen Körper mit.

Die Kreatur war so überrascht, dass sie sich ein Stück vom Grund des Ozeans erhob, auf ihren dreizehn Tentakeln balancierte und sich mit ihren dreiundzwanzig Stielaugen umsah. Durch das gekräuselte Wasser über sich konnte sie den Umriss eines Luftschiffs erkennen, das durch den Himmel Richtung Norden entwand.

Dann fielen ihr die Silberkühe wieder ein, und weil sie nicht entdeckt werden wollte, sank sie zurück in die Finsternis am Grund des Ozeans. Die Silberkühe bemerkten sie nicht; sie hatten die lila-blauen Gesichter über die Wasseroberfläche gestreckt und beobachteten mit ihren großen dunklen Augen, wie das Luftschiff den schlaffen Mann davontrug. Ihre Gedankenstimmen schwollen zu einem Klagelied an. Sie kommunizierten mit Bildern und Gefühlen, nicht mit Worten, aber die Kreatur verstand ihre Bedeutung. *Wir sehen dich, guter Freund*, riefen sie. *Wir wissen Bescheid. Wir werden davon berichten.*

Immer wenn die Kreatur auf Schatzsuche ging, begab sie sich an dunkle Orte, damit die Silberkühe sie nicht sahen. Die Silberkühe waren Tiere der Oberfläche, Lichtkreaturen; sie dagegen war eine Kreatur der Tiefe, eine Kriecherin, Schleicherin, Sucherin. Auch an den Orten, wo die Kreatur gerne hinging, gab es Tiere, die sahen, wie sie sich mit ihren langen Tentakeln vorwärtsbewegte, aber die Aufmerksamkeit dieser Tiere war unwichtig.

Heute überquerte sie das Feld der rosa und weißen Blumen und glitt in den Wald aus Fasern und Schilf, in dem die Seepferdchen aus ihren wogenden Höhlen linsten. Sobald Seepferdchen etwas nicht mehr sahen, hatten sie es bereits vergessen. Wenn sie die Kreatur erblickten, entrollten sie manchmal ihre Schwänze und zogen sich schnell in die Dunkelheit zurück, dann vergaßen sie sie und kamen wieder hervor.

Die Kreatur dachte an den Menschen mit der weißen Strähne im Haar, an die Menschen, die ihn gepackt hatten, und an die Silberkühe, die ihm zugerufen hatten: *Wir sehen dich. Wir wissen Bescheid. Wir werden davon berichten.*

Was hatten sie gesehen? Worüber wussten sie Bescheid? Wem wollten sie berichten? Die Kreatur wollte die Antworten auf diese Fragen gar nicht wissen. Sie war froh, in der Tiefe zu leben – weit weg vom Licht, wo Tiere Kontakt miteinander hatten und sich gegenseitig störten.

Sie erreichte eine Stelle, wo Moosbüschel am Fuß der Korallenriffe wuchsen. Die Schwämme, die hier lebten, hatten einen winzigen, hellen, klaren Verstand voll alberner Wörter. *Bürgin! Freundin! Heldin! Bürgin! Musik! Gelächter! Tanz! Bürgin! Bürgin!*

Jeden Tag sangen sie im Chor um sie herum, während sie sich mit ihren Tentakeln Moos ins Maul steckte. Sie war so an das Lied gewöhnt, dass sie gar nicht mehr darauf achtete. Schwämme waren nicht besonders schlau. Als sie einmal in einer plötzlichen Anwandlung von Neugier einen fressen wollte und versuchte, ihn von seinem Untergrund abzuziehen, hatte er vor Lachen gekreisch, als hätte sie ihn gekitzelt. *Bürgin!*, hatte er gerufen. *Spiele! Witze! Spaß!* Da hatte sie aufgegeben, ihn losgelassen und war wieder dazu übergegangen, die Schwämme zu ignorieren.

Nach dem Fressen ging sie normalerweise in den düsteren Gruben unter den Korallenriffen auf Schatzsuche. Heute musste sie jedoch nicht lange suchen, denn dieselbe Strömung, die ihr Fressen brachte, hatte ihr auch einen Schatz gebracht. Es war etwas Kleines, eine Metallkugel, die auf und ab wippte und gegen die Korallen stieß. Menschengemacht, aber kein Gegenstand, den die Kreatur erkannte. Eiförmig, mit einem kleinen Metallring an der einen Seite, der an einer Art Stift befestigt war. Der Ring und der Stift glänzten, was hübsch aussah – wenn auch lange nicht so hübsch wie der funkelnde rote Edelstein am Daumen des tauchenden Mannes.

Die Kreatur hob das Ding auf und hielt es sich vor die Augen. Sie streichelte den Metallring und überlegte, ob etwas passieren würde, wenn man daran zog, denn manchmal taten menschengemachte Gegenstände etwas, wenn man sie an der richtigen Stelle berührte. Einer ihrer Schätze war eine Kiste, die auf- und zuging. Ein anderer hatte eine Kette, die um einen Zylinder geschlungen war, und einen Griff, der das Ganze zum Drehen brachte; am Ende der Kette hing ein Anker, der über den Meeresboden holperte und hüpfte, wenn sie damit spielte.

Das Ziehen des Metallrings würde sie sich als Belohnung für später aufheben. Sie brachte das Ding nach Hause und legte es zu ihren Schätzen.

In der Nacht erwachte die Kreatur, weil sie etwas Ungewöhnliches vernahm. An der mondbeschiedenen Wasseroberfläche hoch über ihr riefen die Silberkühe etwas im Schlaf.

Verwirrt reckte sie den Hals und ließ ihre Augen kreisen. Über ihr blitzten Lichter, erklangen Schläge, und plötzlich wurden ihre Gedanken von Silberkuhschreien durchschnitten. Die gellenden, elektrisierenden Schreie rüttelten sie wach, denn die Silberkühe heulten vor Leid und Verzweiflung wie nie zuvor. Die Kreatur war so überwältigt vom Schmerz der Silberkühe, dass sie etwas tat, was sie noch nie getan hatte. Sie stieg zur Wasseroberfläche auf und hob ihre Augen darüber hinweg.

Unter einer Sternendecke durchbohrten Menschen in kleinen Booten die Silberkühe mit Speeren.

Die Kreatur duckte sich wieder unter die Wasseroberfläche. Was war das? Niemand tötete je Silberkühe! *Versteck dich*, sagte sie sich in Gedanken. *Versteck dich! Mach, dass es weggeht.*

Aber als sie versuchte, wieder zu ihren Schätzen hinabzutauchen, schossen vier fliehende Silberkühe an ihr vorbei und sahen sie, wie sie da im mondbeschiedenen Wasser trieb. Staunend starrten sie sie an.

*Tut so, als wäre ich gar nicht da, bat sie sie mit zitternden Gliedern. Tut so, als würdet ihr mich nicht sehen.*

*Bist du die Bürgin?, riefen die Silberkühe. Sie überwältigten sie mit ihrem Schmerz, überschwemmten sie mit ihrer Angst. Du musst die Bürgin sein! Du bist unsere Heldin! Rette unsere Freunde!*

Die Kreatur wusste nicht, was die Silberkühe meinten. Drei von ihnen bluteten. Einer strömte das Blut aus einer Wunde an der Schulter. *Ich bin nicht die Bürgin, sagte sie. Ich habe keinen Namen. Ihr verwechselt mich mit jemandem.*

*Hilf uns!, riefen die Silberkühe. Was ist los mit dir? Du bist die Heldin von Winterburg! Du solltest für unsere Sicherheit bürgen!*

Die Kreatur beschloss, so zu tun, als hörte sie sie nicht, und sank hinab in die Finsternis des Meeresgrunds.

# I



Als Giddon den ersten Hinweis darauf bekam, dass irgendetwas in Winterburg nicht stimmte, trug er gerade ein schlafendes Mädchen durch einen Felsentunnel.

Das Mädchen hieß Selie, sie war acht Jahre alt und nicht gerade klein. Giddon begann sich zu fragen, ob sie sogar wuchs, während er sie trug. Sie war jetzt eindeutig schwerer als noch vor zwei Stunden, als sie die Arme zu ihm ausgestreckt hatte, eine Geste, die ihn nicht überraschte, denn die Kinder wollten immer von Giddon durch die Tunnel getragen werden. Er war größer, interessanter und weniger ängstlich als ihre Eltern, oder zumindest nahmen die Kinder das an. Eigentlich war Giddon bei diesen Einsätzen für den Rat – auf den Schmuggeltouren durch die Tunnel von Estill nach Monsea – ziemlich ängstlich, aber er begrub seine Sorgen irgendwo tief in sich, wo sie seine Augen und seine Stimme nicht erreichten. Es war hilfreicher, gefasst und beruhigend zu wirken.

Also trug er Selie ruhig mit erschöpften Schultern und tauben Armen, watete durch Wasserläufe, versuchte die Müdigkeit in den angespannten bleichen Gesichtern ihrer Familie einzuschätzen und trat vorsichtig von Fels zu Spalte und Stein auf dem unebenen Weg, den Selies ältere Schwester mit ihrer Laterne beleuchtete. Die neunzehnjährige Ranie warf Giddon die ganze Zeit über schüchterne, flirtende Seitenblicke zu. Auch das kannte er schon von anderen Einsätzen. Er hatte sich angewöhnt, im

Gespräch seine geliebte Freundin zu erwähnen. Giddon hatte keine Freundin. Noch etwas, das er vorgab, um die Dinge zu vereinfachen.

Er hob eine Hand, um Selies herunterhängenden Kopf zu stützen. *Kinder sind eigenartig gelenkig*, dachte Giddon. Manchmal sah es aus, als würde sich ihr Kopf gleich vom Körper lösen und auf den felsigen Boden plumpsen. Und Selie war der Grund für diese Reise durch die Tunnel nach Monsea, denn sie war eine Beschenkte mit der Gabe des Gedankenlesens. In Estill gehörten die Beschenkten der neuen Regierung, die ihre besonderen Fähigkeiten nach Belieben ausnutzte. Es gab alle möglichen Gaben – von so banalen Talenten, wie Vogellaute nachahmen zu können, bis hin zu nützlicheren Eigenschaften wie Schnelligkeit, das Wetter vorhersagen können, Kämpfen, mentale Manipulation oder Gedankenlesen. In Monsea, wo Königin Bitterblue die Regeln machte, waren Beschenkte frei.

Der Rat – der keinen offiziellen Namen hatte, er hieß einfach bloß der Rat – war ein geheimer, internationaler Zusammenschluss von Spionen, Retterinnen, Kämpferinnen, Verschwörern und Beratern, der von Giddon und seinen Freunden Raffin, Bann, Katsa und Bo angeführt wurde und allen in den Sieben Staaten zu Hilfe kam, die zu Unrecht unter den Gesetzen litten. Der Rat hatte vor etwa vierzehn oder fünfzehn Jahren klein angefangen – Katsa hatte ihn ins Leben gerufen –, aber inzwischen reichte sein Einfluss weit.

Es waren Giddon und seine Freunde gewesen, die das Volk von Estill beim Sturz ihres korrupten Königs unterstützt hatten. Aber dann hatte sich die provisorische Republik, die in Estill anstelle der Monarchie getreten war, als unterdrückerischer erwiesen, als die Ratsmitglieder vorhergesehen hatten. Außerdem hielt der Rat grundsätzlich nichts von Regierungen, die Beschenkte als ihren Besitz betrachteten.

Deshalb schmuggelte Giddon jetzt heimlich Beschenkte aus Estill heraus, um sie vor der Regierung in Sicherheit zu bringen, der er selbst an

die Macht verholten hatte. Und versuchte dabei, den Soldaten von Estill aus dem Weg zu gehen, die seit einiger Zeit mit Schwertern und Bögen bewaffnet in den Wäldern an der Grenze patrouillierten und jeden, dem sie begegneten, nach seinen Papieren fragten.

Giddons Schwert hing schwer an seiner Seite. Er brachte noch mehr Kraft auf, um Selie fester zu halten, falls ihr kalt war. Es war Anfang Mai und eisig unter der Erde. Seit zwanzig Minuten wurden sie von einem steten Tröpfeln, das von einem versteckten Felsvorsprung über ihnen kam, gepiesackt, und Giddon hatte die Mütze und den Schal des Mädchens kaum trocken halten können. In ungefähr zwei Stunden würde sich der Pfad wandeln und zu einem gleichmäßigen Abhang werden, der sie sanft in die Wälder vor Bitterblue City führen würde. Giddon würde die Familie bei den Verbündeten des Rats abliefern, die sie in Monsea erwarteten, und selbst an Bitterblues Hof zurückkehren. Ins Bett fallen, ein Jahr lang schlafen. Und dann nach Bitterblue sehen.

»Hat mein Vater Ihnen schon die Nachricht übermittelt?«, fragte Ranie Giddon so leise, dass er näher an sie heranrücken und sich vorbeugen musste.

»Welche Nachricht?«, fragte er. Es gefiel ihm unweigerlich, wie die Stimmen hier im Tunnel grollten und zu Geflüster wurden wie das tröpfelnde Wasser.

»Papa?« Ranie drehte sich zu dem kahl werdenden Mann um, der entschlossen hinter ihnen herstapfte, ein schlafendes Baby vor die Brust geschnallt. Neben ihm ging seine Frau mit einem Gesichtsausdruck, als würde sie ewig weiterlaufen, wenn es nötig wäre. Es war ein erschöpfter, aber entschlossener Ausdruck, den Giddon kannte. Vermutlich waren ihre Füße voller Blasen. Eltern taten heldenhafte Dinge für ihre Kinder.

»Papa, hattest du nicht eine Nachricht für Giddon?«, fragte Ranie.

»Ach, ja.« Der Mann blinzelte, als erwachte er gerade. Die Lautstärke seiner eigenen Stimme schien ihn zu erschrecken. Diesen Effekt hatten

die Tunnel, konnten einem den Eindruck vermitteln, man sei ganz in sich selbst versunken. Ein Gespräch erschien einem dann wie Gewalt.

»Es ist eine Nachricht über diese beiden Abgesandten aus Monsea, deren Schiff in Winterburg gesunken ist«, sagte der Mann. »Wissen Sie von diesem Schiff, der *Seashell*?«

Giddon sah plötzlich Königin Bitterblue vor sich, wie sie an der Tür zu seinen Räumen stand, einen Brief umklammernd, das tränenüberströmte Gesicht ihm zugewandt. Bitterblues Gesandter in Winterburg, Mikka, und einer ihrer Ratgeber, Brek, waren in diesem Schiffswrack am anderen Ende der Welt ums Leben gekommen. Und es war ein Unfall gewesen – wie Giddon ihr immer wieder versicherte, während er sie auf seiner Schwelle im Arm hielt –, aber trotzdem machte sie sich Vorwürfe, weil sie diejenige war, die die Männer nach Winterburg geschickt und damit zu einem Tod so weit entfernt von zu Hause verurteilt hatte.

»Ja«, sagte Giddon grimmig. »Ich weiß von den ertrunkenen Männern aus Monsea.«

»Ich soll Ihnen sagen, dass die beiden Neuigkeiten über etwas namens Zilfium gehabt hätten.«

»Neuigkeiten über Zilfium?«, fragte Giddon, der diese Nachricht ziemlich unverständlich fand. Soweit er sich erinnerte, war Zilfium eine Art Treibstoff, der wichtig war für Winterburg, aber er wusste nicht mehr, warum. »Was für Neuigkeiten?«

»Ich weiß es nicht«, sagte der Mann. »Ich weiß nur, dass sie Königin Bitterblue Neuigkeiten über Zilfium mitteilen wollten, dann aber an jenem Tag segeln waren und ertrunken sind. Daher solle die Königin so viel wie möglich über Zilfium in Erfahrung bringen.«

»Wer hat Ihnen diese Nachricht für mich anvertraut?«, fragte Giddon.

»Der Mann, der uns zum Anfang des Tunnels gebracht hat, wo Sie uns abholt haben. Bann, der Gefährte von Prinz Raffin von den Middluns. Er

sagte, er habe es von Prinz Raffin, der es wiederum aus einem Brief hatte, den einer der Männer ihm geschrieben hat, bevor er ertrank.«

So wurden Ratsnachrichten häufig weitergegeben, von Mund zu Mund. »Hat Bann Ihnen irgendetwas Schriftliches für mich mitgegeben?«

»Nein, nichts. Nur das, was ich gesagt habe: Dass die Männer Königin Bitterblue Neuigkeiten über Zilfium mitteilen wollten, bevor ihr Schiff gesunken ist, und dass sich Königin Bitterblue daher mit Zilfium beschäftigen solle.«

Diese Nachricht war hochgradig ärgerlich, und das lag vermutlich nicht nur daran, dass Giddon nass und erschöpft war und ein bleischweres Kind trug. Erstens verstand er sie nicht. Zweitens hatte er den Verdacht, dass sie unvollständig war. Und drittens würde die Erinnerung an ihre toten Männer Bitterblue wahrscheinlich zum Weinen bringen.

Ranie ging wieder näher neben ihm und sprach so leise, dass er sich zu ihr rüberbeugen musste. Er fragte sich, ob sie das wohl mit Absicht tat.

»Was ist Zilfium, Giddon?«, fragte sie.

Ein Rinnsal eisigen Wassers traf ihn im Nacken. »Ich weiß nicht genau«, sagte er verärgert.

»Sie macht es wirklich mit Absicht«, flüsterte Selie ihm schläfrig ins Ohr, wovon er zusammenzuckte. Er war sicher gewesen, dass das Mädchen schlief.

»Was?« Das war nun wirklich das Allerärgerlichste: Gedankenleser!

»Ranie spricht absichtlich so leise. Damit du ganz nah an sie heranrücken musst«, wisperte Selie, damit es sonst niemand hören konnte. »Außerdem weiß ich, dass du gar keine Freundin hast.«

»Ach ja? Und weißt du auch, dass du schwer bist wie ein Pferd?«

Selie kicherte. »Keine Sorge«, flüsterte sie. »Ich sags nicht weiter.«

Als die Gruppe Stunden später in Monsea ankam und aus dem Tunnel in das rosafarbene Morgenlicht des Waldes hinaustrat, liefen Selies Mutter

Tränen übers Gesicht. Sie kauerte sich auf einen Teppich aus welkem Laub, setzte sich, und sagte: »Ich muss nur kurz meine Füße ausruhen, Kinder.«

»Lassen Sie mich mal sehen.« Giddon setzte Selie steif auf dem Boden ab. Selie protestierte und klammerte sich an ihn. »Du musst jetzt selbst gehen, Selie«, sagte er. »Siehst du den Wald? Das ist Monsea. Was hältst du davon?«

Der Wald hier sah fast genauso aus wie der Wald in Estill, in dem sie das Tunnelsystem betreten hatten: hohe, dicke Bäume mit blassgrünen Frühsommerknospen, dürre Kiefern. Wind, Vogelgezwitscher, Wassertröpfeln, Eichhörnchen.

Aber Selie fing an zu weinen. »Er ist hässlich.« Giddon verstand sie. So war das mit der Flucht. Wenn die Gedanken sich ausschließlich um die Notwendigkeit zu fliehen drehten, war kein Platz für die Erkenntnis, wie weit entfernt das Zuhause einem erscheinen würde, sobald man einmal angekommen war.

»Komm, Selie.« Ihre Mutter streckte einen Arm nach dem Mädchen aus. »Komm zu mir, während Giddon an meinen Füßen rumstochert.«

»Ihr Vertrauen in meine Fähigkeiten ist ja geradezu rührend«, sagte Giddon. »Ich gehe nur eben noch ein paar spitze Stöcke sammeln, um damit darauf einstechen zu können.«

Selie, die immer noch weinte, aber jetzt gleichzeitig kicherte, schmiegte sich an ihre Mutter und nahm schniefend deren Küsse entgegen, während Giddon der Mutter die Schuhe auszog. Als er feststellte, dass ihre Füße so blutig waren, dass es schwierig werden würde, ihr die Socken auszuziehen, ohne die Haut mit abzureißen, schalt er sich, dass er nicht früher nachgesehen hatte. Dann schätzte er die vor ihnen liegende Strecke ab. Die Kontaktperson, zu der Giddon sie brachte, würde sauberes frisches Wasser haben, Arzneien und ein Bett, auf das sich diese Frau legen

könnte. Es war nicht mehr weit und die anderen schienen noch laufen zu können.

Das Baby fing an zu weinen. Die Frau streckte den freien Arm nach dem Säugling aus und legte ihn sich an die Brust. Der Vater und Ranie standen in der Nähe herum, als wollten sie sich nützlich machen.

Es wäre wirklich besser, die Socken jetzt nicht auszuziehen. *Zum Glück bin ich groß*, dachte Giddon.

Als die Frau das Baby fertig gestillt hatte, reichte sie es wieder ihrem Mann. Dann gab Giddon ihr eine Tablette gegen die Schmerzen, hob sie hoch und trug sie den Rest des Weges.

## 2



Es war später Vormittag, als Giddon, schließlich allein, die Brücken über den Fluss nach Bitterblue City erblickte. Das bedeutete, dass er schon fast in seinem Bett lag. Er ritt auf einem Pferd, das die Kontaktperson des Rats ihm geliehen hatte, und sein Gehirn arbeitete nur träge; momentan versuchte er das Denken zu unterlassen und hatte vor, es erst nach dem Schlafen wieder aufzunehmen. Alle Gedanken konnte er jedoch nicht abstellen, zum Beispiel den, wie schön es war, von diesem wunderbaren Pferd getragen zu werden, nachdem er selbst stundenlang andere getragen hatte. Auch die Gedanken an Bitterblue konnte er nicht vermeiden, als er das Pferd auf den weiß-blauen Marmorboden der Winged Bridge lenkte.

Auf dieser Brücke hatte Bitterblue einen ihrer Ratgeber verloren. Sie hatte versucht ihn aufzuhalten, ganz allein in einem Schneesturm, aber der Mann hatte sich von der Brücke gestürzt. Damals war sie gerade mal achtzehn Jahre alt gewesen. Dieser Selbstmord war Teil des Vermächtnisses von Bitterblues Vater, König Leck, der ein Schreckensherrscher und Psychopath gewesen war. Jetzt, fünf Jahre später, hatten sich die Dinge für Bitterblue gebessert, aber sie trug immer noch das Gewicht all des Leids, das ihr Vater Monsea angetan hatte, auf den Schultern. Niemand hatte Bitterblue hindurchgetragen. Sie hatte sich selbst getragen und jetzt trug sie ihr Königreich.

Giddon dachte außerdem an Winterburg, einen torlanischen Staat am anderen Ende der Welt. Es war erst wenige Jahre her, dass in Pikkia ein torlanisches Fischerboot von der Strömung des Wintermeers angespült worden war und sich so ihr Wissen über die Welt vergrößert hatte.

Giddons Kontinent bestand aus neun Ländern – den Sieben Staaten, den Dells und Pikkia. Torla bestand offenbar aus fünf: Winterburg, Kamassar, Borza, Tevare und Mantiper. Winterburg war der Staat in Torla, der Monsea am nächsten lag. Deshalb war Winterburg naheliegenderweise der erste Anlaufpunkt für Bitterblues Gesandte, Händler und Spione gewesen.

In den Sieben Staaten gab es Besenkte. In den Dells und Pikkia gab es faszinierende Monster in leuchtenden Farben, die einem den Verstand benebeln konnten, um einen dann anzugreifen. Aber Winterburg war den Berichten zufolge ein Land der Wunder. Die Winterburger unterhielten sich mit Meerestieren, die telepathische Fähigkeiten hatten, und hielten Füchse mit telepathischen Fähigkeiten als Haustiere. Sie flogen in Schiffen, die an Ballons hingen, durch die Lüfte. Ihre Regierungsform war eine demokratische Republik, die aus Menschen bestand, die sich gegenseitig mochten. Es gab eine Akademie für junge Leute, die von denselben Gelehrten geführt wurde, die die Regierung bildeten, und in ganz Torla berühmt war. Es gab fortschrittliche Medizin und kraftvolle Treibstoffe. Die Winterburger wollten die Königin von Monsea kennenlernen. Würde sie kommen?

Seit etwa drei Jahren erhielt Bitterblue jetzt bereits Einladungen. Ihre Freunde und sie hatten angefangen, die Sprache Winterburgs zu lernen – eine Weile lang war das regelrecht Mode gewesen – und Winterburger Waren zu importieren. Winterburger Seidenstoffe hatten kräftige Farben und waren wunderschön gewebt, und das Öl von dort schenkte helles, warmes Licht. In Winterburg gab es außerdem eine große Auswahl an Tees, die eine medizinische oder entspannende Wirkung hatten oder

einfach nur köstlich schmeckten. Die Staaten Torlas lagen nah genug, um Handel treiben zu können, hatten aber offenbar keine kriegerischen Absichten. Die Winterburger waren dunkelhaarig wie die Lienid, hatten dunkle Augen und dunklere Haut als irgendjemand von Giddons Kontinent. Auf dem torlanischen Kontinent wurden mindestens fünf verschiedene Sprachen gesprochen und die Winterburger waren erpicht darauf, sich mit ihren neuen Nachbarn aus Übersee zu verständigen. Die Sprache, die in Monsea sowie in allen Sieben Staaten gesprochen wurde, hieß Beschenktisch. Auf Bitten der Winterburger Premierministerin hatte Bitterblue Lehrer an die Winterburger Akademie geschickt, um dort Beschenktisch zu unterrichten.

Alles war aufregend und hoffnungsvoll gewesen. Bis Bitterblues Gesandter und einer ihrer Ratgeber einen Segeltörn im Frostigen Meer unternommen hatten und mit ihrem Schiff untergegangen waren. Und das offensichtlich, bevor sie Gelegenheit gehabt hatten, Bitterblue irgendwelche Neuigkeiten über Zilfium mitzuteilen.

Als Giddon Bitterblues Hof erreichte, glitt er vom Pferd. Ein Stallbursche tauchte neben ihm auf und nahm ihm so routiniert die Verantwortung für das Pferd ab, dass Giddon vor Erleichterung hätte weinen können. Er schleppte sich durch das Schloss – Flure entlang, Treppen hinauf –, ohne mit jemandem zu reden oder jemanden anzusehen. Als er seine Räume erreichte, stürzte er hinein und beachtete weder den Berg Briefe auf dem Tisch noch den Kater im Sessel, der ihm einen gekränkten Blick zuwarf. Noch bevor er auf dem Bett landete, war er eingeschlafen.

Als Giddon am frühen Abend erwachte, fühlte er sich wie neugeboren. Er blickte sich nach dem Kater um. Lovejoy, das älteste, schäbigste und griesgrämigste Tier der Welt, gehörte dem königlichen Bibliothekar und betrat und verließ Giddons Räume immer durch sein Badezimmerfenster.

Das Fenster lag fünf Stockwerke hoch und der Kater vollführte jedes Mal ein beängstigendes Rutschmanöver über ein nahe gelegenes, schräges Dach, um dorthin zu gelangen. Als Giddon den dummen Kater zum ersten Mal mit angezogenen Beinen über das Dach sausen sah, als hätte er einen Skiunfall, hatte Giddon ihn angeschrien. Dann war er runtergegangen und hatte den Bibliothekar angeschrien und anschließend entschieden, das Fenster in Zukunft geschlossen zu halten. Aber beim nächsten Mal war Lovejoy gegen das geschlossene Fenster geknallt und hatte Giddon, eng an die Scheibe gepresst, wütend von draußen angestarrt. Giddon, der gerade im Bad gewesen war, hatte nachgegeben. Jetzt ließ er das Fenster immer offen und versuchte sich nicht zu Tode zu erschrecken, wenn der Kater wie eine Rohrpost hereingeschossen kam.

Lovejoy lag mitten in dem Haufen Briefe auf dem Tisch und blinzelte Giddon an.

»Hab ich dir gefehlt?«, fragte Giddon.

Lovejoy hob ein Bein und biss sich selbst ins Hinterteil.

»Du mir auch«, sagte Giddon. Dann stand er auf und ging ins Bad.

Kurz darauf, mit sauber geschrubbter Haut, das dunkle Haar gekämmt, den Bart gestutzt, machte sich Giddon auf die Suche nach der Königin.

Er fand sie in den unteren Schreibzimmern, wo sie neben dem Schreibtisch ihres Ratgebers Froggatt stand, dem sie über die Schulter blickte, und gemeinsam mit ihm Papiere studierte. Klein, grauäugig, ernsthaft, ihr Haar zu den üblichen dunklen Zöpfen geflochten. Etwas in Giddon entspannte und etwas verkrampfte sich.

Sie blickte auf und ihr ganzes Wesen strahlte. »Du bist wieder da! Wie war die Reise?«

»Es lief gut«, sagte er. Dann bemerkte er am anderen Ende des Raums einen Mann, der sich mit zwei königlichen Ratgebern unterhielt. Er war spindeldürr, hatte dünnes Haar, das an den Schläfen langsam grau wurde,

und ein Lächeln, das einem humorlosen Zähneblecken glich. Er hieß Lord Joff und kam aus dem Süden von Estill, aus der Nähe des Tunnelsystems; und er war einer der niederen Adligen Estills, die den Rat heimlich um Hilfe beim Sturz ihres Königs gebeten hatten. Und jetzt war er einer der vielen, die ihr privates Vermögen in den Ausbau der Armee von Estill, die immer weiter wuchs und an Stärke zunahm, investierten. Seit Kurzem machte sich Giddon Gedanken darüber, ob die Befreiung Estills von seinem König der erste wirklich große Fehler des Rats gewesen war. Was, wenn Estill Vergeltung an Bitterblue und Monsea übte, weil sie bei der Flucht der Beschenkten halfen?

Warum war Lord Joff hier?

»Das ist gut.« Bitterblue bemerkte Giddons Fixierung auf Lord Joff, ging aber nicht darauf ein. Dann sah Joff auf. Als er Giddon erblickte, kniff er die Augen zusammen, blassblaue Eissplitter. Giddon erwiderte seinen Blick unerbittlich.

»Giddon?«, sagte Bitterblue.

»Hast du einen Moment Zeit?«, fragte er sie.

Die Königin nickte Froggatt zu, der Giddon missbilligend beäugte. Die Ratgeber wussten zwar vermutlich nicht alles, worin Giddon verwickelt war, und sie wussten ganz sicher nicht, dass er Beschenkte aus Estill über die Grenze nach Monsea schmuggelte, aber sie kannten genug der Gerüchte über den Rat, um ihn für einen unpassenden Freund für die Königin zu halten. »Entschuldigen Sie uns, Froggatt«, sagte Bitterblue. »Giddon, komm mit nach oben.«

Sie führte ihn die Wendeltreppe hinauf in den höchsten Turm des Schlosses, wo sie ihr privates Schreibzimmer hatte. In diesem Raum, dessen Fenster in alle Richtungen wiesen, hatte man immer wunderschönes Licht. Heute Abend war der Himmel im Westen von lila- und orangefarbenen Streifen durchzogen.

»Wie geht es dir wirklich, Giddon?«, fragte Bitterblue. »Wie war es im Tunnel? Du siehst müde aus.«

»Mir geht es wirklich gut, aber was macht dieser Lord aus Estill in deinem Schreibzimmer?«

»Ich habe schon bemerkt, wie du versucht hast, ihn mit der Macht deines Blickes zu töten«, sagte Bitterblue. »Meine Ratgeber bilden sich ein, er könnte mir den Kopf verdrehen.«

»Was?« Giddon war ernsthaft entsetzt. »Du sollst einen bekannten Aufständischen aus Estill heiraten?«

»Ich soll einen Adligen aus Estill heiraten, der Einfluss in der neuen Regierung von Estill hat, was Estill zu unserem militärischen Bündnispartner machen würde.«

»Will er dich heiraten?«

»Er behauptet, das sei der Grund für seinen Besuch.«

»Aber warum sollte er dich heiraten wollen?«

Bitterblue kicherte. »Keine Sorge, ich bin nicht beleidigt.«

Giddon grinste. »Du weißt schon, was ich meine.«

»Ja. Ich bin sicher, er hat es auf irgendeinen Vorteil für sich oder Estill abgesehen, aber ich weiß nicht, welchen, und leider werden wir es auch nie erfahren, da ich nicht die Absicht habe, ihn zu ermutigen. Wolltest du mit mir über Joff reden? Ich hatte den Eindruck, es hätte etwas mit deiner Reise zu tun.«

»Oh, ja«, sagte er. »Was genau ist Zilfium?«

»Zilfium?«, wiederholte sie und rieb sich die Zöpfe, wie sie es immer tat, wenn sie Nackenschmerzen hatte. »Es ist ein Gestein, das einen kraftvollen torlanischen Treibstoff darstellt. Es wird auf dem gesamten torlanischen Kontinent genutzt, außer in Winterburg, wo es verboten ist.«

»Warum ist es in Winterburg verboten?«

»Ich glaube, es hat damit zu tun, dass Zilfium die Luft verschmutzt.«

Bitterblue ging zum großen Schreibtisch in der Mitte des Zimmers

hinüber. Sie blätterte in Papieren; die goldenen Ringe an ihren Fingern reflektierten das Licht. »Und vielleicht auch das Wasser. Winterburg baut Zilfium ab und exportiert es, aber sie selbst nutzen es nicht. Irgendwo hier habe ich weitere Informationen dazu. Wir können Froggatt rufen ...«

»Moment noch«, sagte Giddon. »Wir haben eine Nachricht von Raffin bekommen. Er sagt, einer deiner Männer, die in Winterburg gestorben sind, hatte ihm einen Brief geschrieben. Welcher der beiden auch immer ...«

»Das wird Mikka gewesen sein, mein Gesandter.« Bitterblues Stimme wurde plötzlich leiser. »Er hat einen Briefwechsel mit Raffin und Bann über Arzneien geführt. Er war ein Naturmensch, der immer wieder tagelang herumwanderte und ihnen dann Päckchen mit Samen und Blättern schickte.«

»Ah«, sagte Giddon. »Na ja, Mikka hat Raffin geschrieben, dass er Neuigkeiten über Zilfium für dich hätte. Hast du irgendwelche Neuigkeiten darüber erhalten?«

»Nein. Was für Neuigkeiten?«

»Ich habe keine Ahnung. Aber Raffin sagt, du sollst dich mit Zilfium beschäftigen.«

»Mich damit beschäftigen?« Bitterblue blätterte weiter in den Papieren. »Inwiefern?«

»Auch da habe ich keine Ahnung.«

»Was für eine alberne Nachricht. Warum kann ich auf diesem Schreibtisch eigentlich nichts finden? Oh, Wieselkacke!«, schimpfte Bitterblue, dann stapfte sie zur Treppe hinüber und brüllte »Froggatt«.

Kurz darauf erschien Froggatt in der Tür. »Ja, Königin?« Er sah sie über seinen schlaff herabhängenden Schnurrbart hinweg an.

»Wo sind meine Informationen über Zilfium?«

Froggatt drehte sich um und rannte wieder die Treppe hinunter.

»Katu redet dauernd von Zilfium«, murmelte Bitterblue und wandte sich einem neuen Stapel zu. »Nicht, dass er es für nötig gehalten hätte, mir in letzter Zeit mal zu schreiben.«

Giddon setzte eine unbewegte und freundliche Miene auf. Katu Cavenda war ein Mann aus Winterburg, ein wohlhabender Abenteurer, der vor einiger Zeit nach Monsea gekommen war und hier sofort eine Beziehung mit Bitterblue angefangen hatte. Er war unerträglich jung und unerträglich gut aussehend mit seiner Winterburger Erscheinung, seinem sanften Winterburger Akzent und der weißen Strähne in seinem schwarzen Haar, die alle Blicke auf sich zog. Er war außerdem ein furchtbar netter Mensch. Eigentlich sogar Giddons Freund; er hatte Giddon hier im Fluss das Segeln beigebracht.

»Was sagt er darüber?«, fragte Giddon freundlich.

»Dass im Winterburger Parlament alle über Zilfium streiten.« Bitterblue legte den Kopf schräg, als erinnerte sie sich. »Viele Leute in Winterburg wollen die Nutzung von Zilfium legalisieren.«

Froggatt kam schnaufend und rotgesichtig zurück ins Zimmer gestürmt und trug einen Paken Papier, den er Bitterblue überreichte.

»Danke, Froggatt. Bitte sagen Sie doch allen, sie sollen Feierabend machen und etwas essen.«

»Natürlich, Königin.«

»Das gilt auch für Sie.«

»Und Sie, Königin?«

Froggatt war nicht besonders groß, aber wie alle anderen größer als Bitterblue. Er war auch nicht alt, doch sein Tonfall der Königin gegenüber hatte immer etwas Väterliches an sich. Mit gefalteten Händen, das Kinn gegen die Brust gepresst, blickte er geduldig wartend auf sie hinab.

»Ich habe ziemlichen Hunger«, sagte Giddon, obwohl das eigentlich nicht stimmte.

»Ja, schon gut, ich habe verstanden, was ihr mir sagen wollt.« Bitterblue tat verärgert. »Ab mit Ihnen, Froggatt.«

»Ich wünsche Ihnen einen wunderschönen Abend, Königin.« Froggatt warf Giddon einen letzten durchdringenden und missbilligenden Blick zu.

»Hast du diesen Blick gesehen?«, fragte Giddon, nachdem Froggatt gegangen war. »Dabei habe ich mich wegen des Essens auf seine Seite geschlagen!«

»Sie sind dermaßen mürrisch, seit ich mich geweigert habe, mehr Zeit mit so einem schrecklichen Grafen aus Sunder zu verbringen.«

»Du sollst einen Aufständischen aus Estill *und* einen Grafen aus Sunder heiraten?«

»Er ist mir dauernd ins Wort gefallen«, sagte Bitterblue. »Und als ich ihm schließlich erklärt habe, er solle mich nicht dauernd unterbrechen, erwiderte er: ›Ich mag temperamentvolle Frauen‹, und zwar auf eine so unangenehme Art, die ganz deutlich machte, dass er über Sex sprach.« Beim Reden blätterte sie die Papiere durch, die Froggatt ihr gegeben hatte, und überflog sie. »Hier ist es.« Sie hielt auf einer Seite an und las:

»Zilfiumbestände kommen auf natürliche Art auf dem ganzen torlanischen Kontinent vor. Winterburgs Umweltgesetze verbieten die Nutzung von Zilfium in Winterburg, aber es wird dort abgebaut und nach Kamassar und in die anderen torlanischen Staaten exportiert, wo es für den Antrieb von Zügen, Schiffen, Pflügen und Maschinen in Fabriken genutzt wird.«

»In Winterburg gibt es Luftschiffe«, sagte Giddon. »Werden die nicht mit Zilfium betrieben?«

»Nein«, antwortete Bitterblue. »Die Luftschiffe werden vom Wind angetrieben und von einem Gas oben gehalten, das die Luft nicht verschmutzt. Luftschiffe gibt es ausschließlich in Winterburg, es ist eine zilfiumfreie Technologie.«